

Sinn als *unendlich gebildet*“ (438). – Die Arbeit beeindruckt durch die Klarheit des Aufbaus und der Sprache, die Verbindung von Interpretation und Systematik sowie das beständige Gespräch mit der Forschung.
F. RICKEN SJ

REASON AND FAITH: Themes from Richard Swinburne. Edited by *Michael Bergmann* and *Jeffrey E. Brower*. Oxford: Oxford University Press 2016. XV/247 S., ISBN 978–0–19–873264–8.

Während die *theologia rationalis* angesichts der radikalen Metaphysikkritik des logischen Positivismus praktisch zum Erliegen gekommen ist, haben metaphysische Fragestellungen in der analytischen Philosophie in den vergangenen Jahrzehnten an Bedeutung gewonnen und zu einer neuen Blüte der Religionsphilosophie geführt. Der vorliegende Sammelband ist Richard Swinburne, einem der wichtigsten Vertreter der neueren analytischen Religionsphilosophie, die sich durch ihre Sensibilität für epistemologische und ethische Fragen auszeichnet und darüber hinaus die Debatten einer *philosophy of science* und eine *philosophy of mind* einzubeziehen sucht, gewidmet. Die einzelnen Beiträge greifen ausgewählte Fragen der natürlichen Theologie im engen Sinne – i.e. Glaube, theistisches Argument und göttliche Macht – sowie einer breiter angelegten philosophischen Theologie – i.e. Sühne und Liturgie; Unsterblichkeit, Körper und Seele – auf und versuchen sie von Swinburne her konstruktiv-kritisch zu entfalten.

In einem ersten Block werden klassische Themen der natürlichen Theologie behandelt. *J. L. Kvanvig* (4–25) geht in seinem Beitrag auf nonkognitivistische Konzepte des Glaubens ein und diskutiert in einem zweiten Schritt die Frage, warum Glauben nicht vorschnell mit Vertrauen gleichgesetzt werden sollte. In einem dritten Schritt skizziert er einen breiter angelegten Ansatz, der an die Affektivität des Menschen anknüpft (vgl. 11). Er unterstreicht die „central role that affective faith can play both in understanding various religious and secular examples of faith, not to mention the obvious way in which it allows for an explanation of how and why faith is a virtue“ (23). Ausgehend von der Einsicht, dass religiöses Leben grundlegend von den Zielen, denen wir uns verpflichtet bzw. an die wir uns emotional gebunden fühlen, und weniger von Glaubenssätzen bestimmt wird, lässt sich mit *J. L. Schellenberg* (26–45) ein sehr breit angelegtes Verständnis von Glauben entwerfen: „Christian faith can authentically be realised without the metaphysical beliefs usually thought to be required for it, and also without the epistemic beliefs Swinburne requires, so long as certain important evaluative and conative conditions are satisfied“ (28; vgl. 42) – gerade deshalb, so eine Schlussfolgerung, bleibt Religion nicht nur für die philosophische Analyse anschlussfähig, sondern kann geradezu zu einer inspirativen Quelle der Reflexion werden.

Die Beiträge des zweiten Blocks gehen auf Fragestellungen der Theismusdebatte ein. In seiner kritischen Analyse des Stellenwertes der *simplicitas* in Swinburnes probabilistischer natürlicher Theologie kommt *P. Draper* (48–63) zu dem Schluss, dass Einfachheit nicht ohne weiteres als zentrales Kriterium zur Evaluierung kausaler Erklärungen angesehen werden kann. Er schlägt demgegenüber vor, „that what is right about that criterion can be derived from a more fundamental criterion of coherence“ (46; vgl. 56; 59) – wodurch in der Folge Swinburnes Argument für einen Theismus abgeschwächt würde (vgl. 61). *H. Hudson* (64–82) zeigt auf, warum alle Versuche „to reformulate fine-tuning arguments with respect to beauty and sublimity are jeopardized by the same sort of reflections that trouble other versions of this strategy for supporting theism“ (XII; vgl. 77; 81).

Ein dritter Themenblock setzt sich mit den Debatten um Allmacht bzw. *Divine Power* auseinander. Ausgehend von Swinburnes Analysen zum Begriff der Allmacht und den dagegen vorgebrachten Einwänden bzw. Gegenbeispielen – etwa Plantingas McEar – entwickelt *D. Zimmerman* (84–125) in seinem Beitrag eine breitangelegte Skizze aktuell diskutierter Modelle. Die vielversprechenden Präzisierungen des Allmachtbegriffes bei Swinburne werden weiter vertieft und münden in ein Modell, demzufolge „the degree of power relevant for defining omnipotence is a function of the degree of an agent’s basic power all one; in other words, if it is a function of the size of range of states of affairs an agent is able to bring about by means of volitions that have the state of affairs in question as basic results“ (119) – auf dieser Basis lassen sich auch die beiden hier diskutierten

Zugänge zur Allmacht, i.e. der *greatest range approach* und der *unthwartable approach* als konkrete Gestalten maximaler Macht neu formulieren (vgl. 115–120). A. Plantinga (126–144) bestimmt die Notwendigkeit von Naturgesetzen im Sinne von „creaturely involubility“ (132) und diskutiert in einem zweiten Schritt drei Möglichkeiten, wie das Verhältnis zwischen Gott und Naturgesetzen bestimmt werden kann: 1. secondary causalism; 2. decretalism und 3. counterfactuals of divine freedom. Da die Vorstellung von kreatürlichen Zweitursachen in vielem unklar und problematisch bleibt, plädiert er – trotz des Übels (vgl. 139 f.; 141 f.), das der vollkommenen Güte Gottes entgegensteht – für eine schwache Form des Okkasionalismus (vgl. 144; 141–143) als bestmögliche Lösung.

In ihrem Beitrag zu Liebe und Vergebung rückt E. Stump (148–170) Swinburnes Theorie der Sühne trotz mancher Modifikationen in die Nähe von Anselm, demzufolge der Kreuzestod Christi als Genugtuung gegenüber dem gerechten und gütigen Gott notwendig erscheint. Eine sorgfältige Prüfung eines an Thomas geschulten Verständnisses von Liebe und Vergebung führt zu dem Schluss, dass Swinburnes Theorie der Sühne mit einem traditionell christlichen Verständnis unvereinbar ist, ja letztlich Gott selbst abspricht, wirklich Gott sein zu können. Da zwischen Vergebung (*forgiveness*) und Versöhnung (*reconciliation*) klar zu unterscheiden ist, gilt diese Einschätzung selbst dann, wenn die Möglichkeit einer gerechten Strafe nicht bestritten wird (vgl. 168 f.). N. Wolterstorff (171–193) setzt sich in seinem Beitrag kritisch mit der ontologisch nicht haltbaren Vorstellung einer spezifisch liturgischen Zeit im Sinne einer „liturgical present tense“ (171) auseinander, in der zentrale, in der Schrift erzählte Ereignisse „by the enactment of the liturgy“ (175; vgl. 181–183) nicht nur vergegenwärtigt, sondern aktualisiert werden können. Um die Verwendung des Präsens im liturgischen Kontext zu erklären, bietet sich eine andere, relativ weit verbreitete rhetorische Figur, die man als „as if trope“ (184; vgl. 187 u. 189) bezeichnen könnte, an.

In seinem Beitrag diskutiert P. van Inwagen (196–219) ein bayesianisches Argument, das den Schluss nahelegt, man solle der menschlichen Spezies eine weniger lange Zukunft einräumen, als wir das intuitiv gemeinhin tun würden. Ein ähnlich gelagertes Argument „might show that it is highly unlikely that there is any such thing as an afterlife – or at any rate a very lengthy one“ (196). M. McCord Adams (220–244) kontrastiert Swinburnes dualistisches Denken mit hylemorphistischen Entwürfen des Mittelalters, um unseren Blick für strategische theoretische Vorentscheidungen (vgl. 235–237) zu schärfen. In kosmologischer Perspektive argumentiert Swinburne – anders als ein neutraler Monismus Nagels, der trotz allem an der Hoffnung auf eine „unified theory of everything“ (237) festhält – aus seiner dualistisch geprägten Sicht für die Unmöglichkeit einer „unifying natural law-governed exposition“ (238) und tritt zugleich für eine göttliche Vorsehung ein. Dabei könnte eine hylemorphistische Position einiges zur Klärung offener Fragen beitragen und helfen „to avoid marginalizing the biological, explain the unity of human being, and solve the problem of evil“ (XV).

Die von namhaften Autorinnen und Autoren verfassten Beiträge nehmen in vielfacher Weise auf das umfangreiche religionsphilosophische Werk Swinburnes Bezug. Sie verorten die jeweils behandelten Fragestellungen im größeren Kontext aktueller religionsphilosophischer Debatten und beziehen kritisch Position. Die Aufsätze des vorliegenden Sammelbandes spiegeln die Breite und Vielfalt aktueller Debatten wider. Sie sind als eigenständige Texte zu lesen, deren Anspruch weit über eine kritische Kommentierung von Swinburnes vielfältigen Beiträgen zur analytischen Religionsphilosophie hinausgeht. P. SCHROFFNER SJ

2. Biblische und Historische Theologie

FRANKEMÖLLE, HUBERT, *Vater im Glauben? Abraham / Ibrahim in Tora, Neuem Testament und Koran*. Freiburg i. Br. [u. a.]: Herder 2016. 520 S., ISBN 978–3–451–34911–9.

Die Grundfrage dieses Buches kommt auf der Rückseite des Einbands zum Ausdruck: „Eint Abraham Juden, Christen und Muslime in einer ‚abrahamischen Ökumene‘?“ Die Antwort auf diese Frage erfolgt in dem umfangreichen Band nicht sofort, und so bleibt das Interesse der Leserinnen und Leser wach bis zu den letzten Seiten.